

Vortragsskript von Hans-Lukas Kieser

Impulsvortrag: Der Genozid an den Armeniern 1915

Der Vortrag wurde im Rahmen der Konferenz „Die Gegenwart der Vergangenheit: 100 Jahre nach dem Genozid an den Armeniern 1915“ am 5. September 2015 in der Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstr. 8 in Berlin gehalten.

Vielen Dank für Ihre Einladung und Ihr Vertrauen! Dank an Raffi Kantian und die Verantwortlichen der Heinrich-Böll-Stiftung. Sie haben mich eingeladen, mit historischen Impulsen in die heutige Tagung in der Heinrich-Böll-Stiftung einzuleiten.

1

Es geht mir hauptsächlich um zwei Denkanstöße:

Erstens:

1915 gab es deutscherseits zutreffende Beobachtungen und die Einsicht, dass der Armeniermord, der sich vor den eigenen Augen abspielte, ungeheuerlich und ganz inakzeptabel war. Aber das politische Handeln blieb davon abgekoppelt. Vor Ort entstand daher der treffende Eindruck, Deutschland stehe nicht für das Recht, sondern Unrecht ein, weshalb kurdische Lieder aus dem Ersten Weltkrieg Deutschlands Zukunft verfluchten. Im Namen militärischer Logik herrschte unter Deutschen, so paradox es klingt, Defätismus vor. Ein kluger Kampf um eigene Kohärenz, Glaubwürdigkeit und menschliche Werte wurde gar nicht erst gekämpft. Deutschland versagte vom ersten Kriegsjahr an gegenüber denen, die im Notfall auf eine schützende deutsche Hand gehofft hatten. Mit seiner Missachtung dieser Nächsten verlor es Selbstachtung – und seine Politik ihre Seele.

Zweitens,

anschließend an das Erste: Was soll in unserem Zusammenhang hier und heute historisch verbindliches Gedenken sein? Eine Horizonterweiterung ins osmanische 1915 drängt sich – nicht nur meines Erachtens – schon lange auf. Es geht dabei sowohl um ein breit abgestütztes, auch in Zukunft tragfähiges Verständnis von Weltkriegsvergangenheit hier in Europa als auch um die Fähigkeit, Gegenwart und Zukunft im Nahen Osten zutreffend zu verstehen. Nahöstliche Gegenwart und Zukunft haben sehr viel mit dem Ersten Weltkrieg zu tun. Dass sie uns heute und morgen hautnah angehen, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Allerdings trifft beides natürlich nicht nur auf Deutschland und Europa, sondern noch mehr auf die Türkei und den Nahen Osten zu. Dort wiederholen sich hundert Jahre danach Szenen von 1915/16. Doch steht dort diesem Horror kein mit heiligem Ernst und Schrecken durchwirktes öffentliches historisches Gedenken entgegen. Ohne diesen Ernst gibt es indes kein ehrliches Erinnern des totalen Kriegs, der vor hundert Jahren das osmanische Zusammenleben irreversibel zerstört hat.

Paul Weitz – ein Journalist der Frankfurter Zeitung – unternahm im späten Frühling 1918 eine Reise durch das östliche Kleinasien, «einen Totenkorridor, wie er einzig in der Geschichte zu verzeichnen steht», so hielt er in einem damals unveröffentlichten Schreiben vom 20. Juni fest. Seine Feder sträube sich, die barbarischen Spuren einer Katastrophe zu schildern, welche die Kultur der Menschheit in der osmanischen Welt zugrunde gerichtet habe. Eine nahe oder (wohl eher) fernere Geschichtsschreibung müsse das Ganze zusammen mit der Verantwortung für das einzigartige Verbrechen an den Armeniern ergründen. Weitz ebenso wie andere

besonnene, oder besonnen gewordene Kenner der Lage kamen damals nicht umhin, ihre Hoffnung auf die historische Anstrengung Nachgeborener – und damit auch von uns hier und heute – zu setzen.

Wahre Worte von damals, so abgekoppelt sie damals blieben, sind heute immerhin ein guter Ausgangspunkt dafür, um hundert Jahre danach den initialen deutschen Gang in die Sackgasse, der so vehement Macht und Recht trennte, zu ergründen.

2

Ab Sommer 1915 fixierte sich deutsche Politik mit moralisch gebrochenem Genick auf eine Sackgasse: nämlich auf Zukunft im Bunde mit den Jungtürken an der Spitze des Osmanischen Reichs zusammen mit schönredendem Stillhalten gegenüber jungtürkischem Massenraubmord an den Armeniern und Assyriern. Bei beiden handelt es sich um vor Ort Jahrtausende lang verwurzelte orientalisches-christliche Gruppen, die im 16. Jahrhundert zusammen mit dem östlichen Kleinasien Teil des Osmanischen Reiches geworden waren.

Weitz sah auf seiner Reise dreijährige Spuren des östlichen Hauptschauplatzes der ersten Phase des Genozids, wo Hunderttausende von Armeniern, aber auch 200'000 assyrische Christen – Männer, Frauen und Kinder – ermordet worden waren. Zuflucht konnten Verfolgte damals einzig bei kurdischen Aleviten in Dersim, der heutigen Provinz Tunceli, oder aber 350 km weiter südlich bei den Jesiden im Sindschar finden.

Auf die erste folgte die zweite Phase des Genozids in der syrischen Wüste. Sie brachte Hunderttausende von Überlebenden der Märsche und Züge, sowohl aus dem Osten als auch dem Westen, mehrheitlich Frauen und Kinder – die Männer waren bereits vor Ort getötet worden –, zu Tode, Zehntausende von ihnen nach vielfachen Vergewaltigungen. Aufgenommen in muslimische Familien oder aber verkauft auf Sklavenmärkten kam dennoch eine grössere Zahl von ihnen mit dem Leben davon. Die grösste Gruppe, die überlebte, waren etwa 150'000, die Cemal Pascha, der Militärgouverneur von Syrien, statt in den Wüstenlagern dem Tod zu überlassen als Muslime registrierte und weiter im Süden ansiedelte, wenn auch unter ärmlichsten Bedingungen. Innenminister Talat hielt wohl Ende 1915 fest, dass er fast 80% von insgesamt 1,5 Millionen Armeniern aus ihrer Heimat entfernt habe (Talats Notizbuch ist undatiert). Gemäss Zählung des armenischen Patriarchats von 1914 lag diese Gesamtzahl allerdings etwas über zwei Millionen.

In Paul Weitz' Worten schon vom Januar 1914 war eine waghalsige jungtürkische Gesellschaft mit unbeschränkter Haftung namens Komitee Einheit und Fortschritt an der Macht, die sich besonders in der armenischen Frage quer legte. Dennoch kam der Grosswesir (und Mitglied des Komitees, das seit 1913 diktatorisch regierte) im Februar 1914 nicht umhin, einen Reformplan für das östliche Kleinasien zu unterschreiben, der eine Zukunft in gleichberechtigter ethnoreligiöser Vielfalt, mit solider regionaler Mitbestimmung und den offiziellen Gebrauch örtlicher Sprachen, namentlich von Armenisch und Kurdisch unter internationalem Monitoring vorsah. Wir kommen auf diesen Plan noch zurück – auf seine aktuellen Anliegen, den Widerwillen der Jungtürken dagegen, weil er ihren Machtanspruch beschnitt, und die deutsche Willfährigkeit letzteren gegenüber.

Weitz liess sich 1918 nicht mehr für Propaganda vereinnahmen, wie es seine jungtürkischen Reiseorganisatoren von ihm erwarteten. Er protokollierte ausgehend von seinen Begegnungen und Beobachtungen in den Ostprovinzen auch einzelne Gräueltaten armenischer Milizen nach dem Rückzug der russischen Truppen aus Nordostanatolien im Winter 17/18. Vor allem aber schilderte er die «furchtbare Wahrheit», dass überall auf der weiten Reise «das armenische Element radikal ausgerottet war» und sich – ihm gegenüber – viele Täter ihrer eigenhändigen Morde rühmten.

Franz Günther, ein weiterer ziviler deutscher Augenzeuge, Vizepräsident der Anatolischen Eisenbahngesellschaft, machte im Sommer-Herbst 1915 in seiner Korrespondenz mit der Deutschen Bank mehrfach eindringlich auf das grosse Verbrechen aufmerksam. «Man muss in die Geschichte der Menschheit weit zurückgehen, um etwas Ähnliches an bestialischer Grausamkeit zu finden wie die Ausrottung der Armenier in der heutigen Türkei», schrieb er der Deutschen Bank, die die Bahn finanzierte. Die «Ausrottung der Armenier mit Stumpf und Stiel» sei voll im Gang, die östlichen Provinzen bereits «armenierrein geworden». Arthur von Gwinner vom Vorstand der Deutschen Bank teilte er am 14. Oktober 1915: «Wie es einmal vor der Geschichte zu rechtfertigen sein wird, dass dies alles unter unseren Augen geschieht, ohne dass wir uns rühren, weiss ich nicht.» Günther bezog sich konkret darauf, dass vor den Augen der Bahnangestellten die Polizei brutal je 880 Armenier in zehn doppelstöckige Viehwagen pferchte, um sie in mehrtägiger Fahrt aus Westanatolien einen Teil der Strecke Richtung Aleppo zu transportieren.

Nur der überaus blutige römische Feldzug unter Titus im Jahre 70 könne als Analogie für den Mord an den Armeniern dienen, schrieb zur gleichen Zeit ein junger Zionist, Aaron Aaronsohn, der auf Reisen in Grosssyrien zudem Sklavenmärkten mit Armenierinnen begegnet war. Der Geist von Moses, Jeremiah und Jesus gebiete Solidarität mit den Armeniern, so Aaronsohn.

US-Botschafter Henry Morgenthau, einen amerikanischen Juden, berührte es peinlich, als Baron Hans von Wangenheim, der deutsche Botschafter in Istanbul, ihm im Frühjahr 1915 die deutsche Protektion der Juden Palästinas unter die Nase strich, aber keinen Finger für die Armenier rührte, nachdem Morgenthau ihn dazu aufgefordert hatte. Damit sind wir mitten im ersten Denkanstoss angelangt. Weshalb rührte sich niemand an massgeblicher deutscher Stelle?

Hielten armenische Vertreter die deutsche Diplomatie doch auf dem Laufenden und baten um Schutz. Fordernten Morgenthau und andere doch Deutschland zur Protektion auf. Zudem war Berlin eindeutig der stärkere Bündnispartner – zumindest, wenn wir die Fähigkeit zur Projektion politischer Zukunft ausklammern. Nehmen wir noch eine Passage von Paul Rohrbach, damals Mitarbeiter im Auswärtigen Amt und Mitglied der Deutsch-Armenischen Gesellschaft, vom 21. September 1915 hinzu: «Die Nachrichten hier über die Ausmordung Armeniens sind fürchterlich. Lepsius hat eine Stunde mit Enver gesprochen [...]. Enver hat Lepsius kalt bestätigt, sie wollten jetzt ein Ende mit den Armeniern machen! Das bricht dem deutsch-türkischen Bündnis moralisch den Hals.»

Weshalb Deutschland bis im September 1918 (und dem damaligen Besuch des Groswesirs Talat in Berlin) das Bündnis mit der jungtürkischen Regierung weiter ausgebaut hat, liegt daran, dass nicht nur die deutsche Regierung, sondern fast die ganze politische Elite – auch Rohrbach noch im August 1915 – glaubten, dass Deutschland den Status als und Anspruch auf Weltmacht verlöre, falls die osmanische Türkei besiegt und der neu gewonnene deutsche Einfluss im Nahen Osten gestoppt würden.

Die meisten von Ihnen kennen die berüchtigte Notiz von Reichskanzler Bethmann Hollwegs von Ende 1915: «Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht.» Somit verbauten ein verkrampfter Anspruch auf Weltmacht und eine damit einhergehende militärische Logik ein gesundes politisches Denken. Sie verstellten auch ein mögliches anderes Denken in alternativen Kategorien von «Weltgeltung». «Weltgeltung» strebte die damalige politische Elite Deutschland krampfhaft an.

Der Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger ließ Talat im September 1918 in Berlin wissen, dass deutsche Demokraten in Zukunft das jungtürkische Regime nicht weiter decken würden, da sie schamrot seien wegen des Armeniermords. Doch auch Erzberger hatte zuvor Berlins Türkei-Politik mitgetragen und Scham erst empfunden, als ihm ausländische Publikationen einen Spiegel vorhielten. Ebenso wenig wie die Weimarer Regie-

rung war er nach 1918 so weit und bereit, auch auf die Frage deutscher Mitverantwortung ernsthaft einzugehen.

Kurzum:

Springender Punkt ist vor hundert Jahren der Anspruch auf Weltmacht und eine kurzschlüssige Logik, die damit einherging. Sie koppelte Recht von Macht ab und verbot, etwas Wichtiges – zum Beispiel die von Deutschen geleitete Verteidigung der osmanischen Hauptstadt – in die Waagschale zu werfen, um den Juniorpartner von einem Grossverbrechen abzuhalten und dabei die eigene Integrität zu verteidigen. «Zu seiner ewigen Schande», machte Deutschland «mit seiner Willfährigkeit und Zustimmung den Massenmord möglich», schrieb Lewis Einstein, ein Diplomat an der Seite von Morgenthau, im April 1917 in der Londoner Contemporary Review.

3

Mit dem bisher Dargelegten ist vieles auch für den zweiten Denkanstoss implizit schon gesagt, das heisst für das Postulat, deutsches Gedenken an die Weltkriegsära und Genozid prägnant ins osmanische 1915 zu erweitern. Hundert Jahre nach 1915 kann niemand mehr sich mit Anklage und Lamento oder mutigen Rufen in der Wüste zufrieden geben. Es ist Zeit, die gesamte Lektion zu lernen und auf allen Ebenen die Konsequenzen, die angebracht sind, zu ziehen. Die Komplexität des Ersten Weltkriegs und seiner Genese kann nicht weiter Ausflucht dafür sein, Günthers elementare Frage vom Oktober 1915 unbeantwortet zu lassen: «Wie es einmal vor der Geschichte zu rechtfertigen sein wird, dass dies alles unter unseren Augen geschieht, ohne dass wir uns rühren [...]»

Günthers Kopfschütteln vollumfänglich zur Sprache bringen, heisst, einen entscheidenden Moment deutscher Geschichte zu begreifen. 1915 brach deutscher Politik nicht nur der moralische Boden unter den Füßen weg, sondern sie verlor auch die Fähigkeit zu einigermaßen selbstbestimmtem Handeln. Denn wenn es nicht auch ein Menschenbild und Menschen und mit diesen zusammen zentrale eigene Werte und Integrität zu verteidigen gewillt ist, geht politisches Handeln an partikuläre Dynamiken – zum Beispiel eine militärische Endsieglogik – verloren.

Die Gefährdung der osmanischen Christen war 1914 absehbar, doch Berlin verdrängte sie (Ausnahme der Regel war ein beschränkter Einspruch zu Gunsten der Rûm, griechisch-orthodoxer Staatsangehöriger, in Westanatolien). Von einem Deutschland, das nur noch militärischen Sieg im Sinne hatte, liessen sich die Männer des Komitee einen innenpolitischen Blankocheck offerieren, nachdem Deutschland sie durch den Bündnisabschluss vom 2. August 1914 bereits mächtig aufgewertet hatte. Ganz im Widerspruch mit ihrer Reformbefürwortung seit Anfang 1913, begann deutsche Politik im August 1914 den erwähnten Reformplan für das östliche Kleinasien zu opfern, weil er den Komiteemännern ein Dorn im Auge war. Ab Oktober 1914 hetzte eine eigens geschaffene Berliner Stelle zu einem jihad auf, der die Entente in Bedrängnis bringen sollte, aber vor allem die osmanischen Christen zusätzlich gefährdete. Tatsächlich wurde jihad wenige Monate später zu einem Motor des Genozids an den Christen in den Ostprovinzen.

Eine entscheidende Zäsur war bereits die Julikrise 1914 gewesen, als Botschafter Wangenheim auf Geheiss von oben einen jungtürkischen Bündnisantrag annahm und das Bündnis ausarbeitete. Wangenheim war auf eine konstruktive Orientpolitik eingestellt gewesen, die den Reformplan vom Februar 1914 gemeinsam mit Russland unterstützte. Ab Ende Juli liess er sich jedoch völlig auf eine antirussische Kriegspolitik an der Seite des Osmanischen Reichs trimmen. Und ein Jahr später zerbrach er persönlich am Stress und an der Widersprüchlichkeit, die diese Politik mit sich brachte.

Eine etwas spätere entscheidende Zäsur ist die Lausanner Nahostkonferenz von 1922/23, die sich darum fatal auf das nahostpolitische Denken in Deutschland auswirkte, weil sie implizit die jungtürkische Innenpolitik seit 1914 legitimierte und damit jene deutschen Kräfte stärkte, die diese aktiv oder passiv befürwortet, und nicht jene, die sie abgelehnt hatten. Der türkische Nationalismus hatte sich nach der Weltkriegsniederlage unter Führung kemalistischer Jungtürken wieder aufgefangen – zumal er sich schon vor 1918 entsprechend vorbereitet hatte. Er erzielte militärische sowie diplomatische Erfolge, während die Weimarer Republik unter dem Versailler Vertrag und Hyperinflation litt.

Somit gab der ehemalige Kriegspartner für viele Deutsche ein Vorbild dafür ab, auf welche Weise Nationalisten aus einer Weltkriegsniederlage herausfinden und durchschlagende Erfolge erzielen konnten. So abstoßend der Massenraubmord an den osmanischen Christen gewesen war, erschien er im Nachhinein als unabdingbarer Bestandteil einer erfolgreichen nationalen Revolution in der Türkei. Eine daran angelehnte verheerende Logik brach sich in den 1920er Jahren über enge nationalsozialistische Kreise hinaus in Deutschland Bahn. Daher muss der deutsche Weg von der passiven, bisweilen aktiven Duldung von Genozid 1915/16 bis hin zur Bejahung und Durchführung von Genozid in Europa zweieinhalb Jahrzehnte später sorgfältig bedacht werden. Der Faktor einer intensiven zeitgenössischen Türkei-Rezeption und deutschen Türkei-Erfahrung ist in der Historiografie des Nationalsozialismus und des Holocausts noch zu wenig eingebracht.

Da wir im Laufe des Tages in massgebliche Details deutscher Mitverantwortung eingeführt werden, verzichte ich auf weiteres Eingehen, um jetzt den zweiten Denkanstoss noch expliziter anzugehen: Gedenken zur Ära der Weltkriege antwortet auf Erfahrungen extremer Gewalt: auf eigenes Versagen, nicht wahrgenommene Verantwortung und eigene böse Taten. Sie hält Erinnerung an böse Zeiten wach, um – gewappnet – gute Zeit zu ermöglichen. Was ist nun historisch verbindliches Denken und Gedenken, das den Horizont ins osmanische 1915 erweitert?

4

Erziehung nach Auschwitz hat den Genozid von 1915/16, für den Deutschland qualifiziert mitverantwortlich war, einzuschliessen.

Als Tenor steht das so bereits im Zürcher Band *Der Völkermord an den Armeniern und die Shoah* aus dem Jahre 2002, den damals als erster Rezensent Micha Brumlik vom Fritz Bauer Institut wärmstens begrüßte. Redlicherweise hielt diesen Januar 2015 der israelische Staatspräsident seine Ansprache am Holocaustgedenktag vor der UNO in New York nicht, ohne – trotz engem diplomatischem Korsett – an erster Stelle auf den Armeniermord einzugehen. Genozid im Ersten und Zweiten Weltkrieg in der professionellen Historiografie und fürs öffentliche Gedenken adäquat aufzuarbeiten, begann allerdings erst nach Ende des Kalten Kriegs möglich zu werden, obwohl die Erkenntnis von Anfang an da war.

So schrieb der Schweizer Theologe und Sozialist Leonhard Ragaz 1945, kurz vor seinem Tod: «Jene Armeniergreuel erinnern mich heute, da sie wieder vor mir aufsteigen, stark an die des Nationalsozialismus, welche in den Tagen, wo ich dies schreibe, durch die geschehenen Enthüllungen die Welt erschüttern. Es besteht hier ein bedeutsamer Zusammenhang.»

Lewis Einstein hielt zwei Jahre vor seinem Tod, 1965, fest: «Deutschland trägt eine ungeheure Verantwortung. Diese Verbrechen [von 1915] glichen Hitlers Vorgehen gegen die Juden, doch war letzteres noch umfangreicher.» Theodor Adorno hat 1966 am Anfang seines Aufsatzes «Erziehung nach Auschwitz» auf eine, in seinen Augen charakteristische deutsche Verdrängung des Völkermords an den Armeniern und auf gemeinsame Ursprünge und Eigenschaften beider Völkermorde hingewiesen.

Aus grösserer Distanz, ausgerüstet mit präziserem Wissen über extreme Gewalt im Zeitalter der Weltkriege gilt es heute, globalgeschichtlich, zu begreifen: Es gibt keine Erziehung nach Auschwitz ohne den jungtürkischen Genozid des jungtürkischen Komitees 1915/16 einzubeziehen. Dem Zivilisationsbruch von Auschwitz geht 1915 der Kollaps europäischer, situationsbedingt primär deutscher Verantwortungsfähigkeit voraus. Die grossen europäischen Staaten hatten am Berliner Kongress von 1878 versprochen, sich um die Sicherheit und Zukunft der Armenier im Osten Kleinasiens zu kümmern (Art. 61 und 62 des Berliner Vertrags). Auf unüberbietbare Weise haben sie dieses Versprechen im Jahrzehnt nach 1914 nicht einhalten können. 1915 steht somit für einen durch Europa, an erster Stelle Deutschland mitzuverantwortenden Völkermord, der nicht etwa in kolonialer Ferne, sondern im Raum eines erweiterten vormaligen europäischen «Konzerts der Mächte» stattfand.

Zu europäischem Gedenken an Weltkriegsverbrechen und den Holocaust gehört daher zwingend Gedenken an den Genozid von 1915/16. Es geht nicht um ein Anhängsel, sondern einen prägnanten, initialen Genickbruch deutscher, aber auch gesamteuropäischer Politik.

Nur in dieser Horzonterweiterung ist europäisches Gedenken auch in einer viel stärker globalgeschichtlich bestimmten Zukunft historisch weiterhin richtig verankert und weiterhin eine feste Grundlage europäischen Aufbaus seit 1945.

Im nachosmanischen Nahen Osten wiederum steht und fällt Menschenrechtserziehung mit dem Einbezug des Genozids, der sieben Jahre vor Ende des Reichs das osmanische Zusammenleben unwiderruflich und brutalst zerstört hat. In den Jahrhunderten zuvor war dieses Zusammenleben für eine wie nirgendwo sonst auf der Welt ausgeprägte ethnoreligiöse Diversität gestanden, die allerdings den Weg von einer vormodernen imperialen Hierarchie zur modernen Gleichheit aller Individuen dramatisch verpasste. Solange nicht mir heiligem Ernst und Schrecken zusammen mit ehrlichem Insichgehen öffentlich daran erinnert werden kann, fehlt das Fundament für solide politische Kultur. Neosmanisten, die sich dem Bruch von 1915 nicht stellen, bauen nicht weniger auf Sand als Politiker anderer Couleur vor ihnen.

Armenier sprechen seit 100 Jahren von Metz Yeghern, vom grossen Verbrechen. Obwohl offiziell zumeist beschwiegen, blieb der tiefe Einschnitt des Metz Yeghern in der osmanischen und nachosmanischen Welt über zehn Jahrzehnte hinweg nur allzu kenntlich. Kurdische Geschichte, insbesondere oral history, ist ein besonders sprechender Beleg dafür. Kurden haben aus nächster Nähe erfahren – und vor hundert Jahren mitgetan –, womit seit den Armeniermassakern 1895 osmanisch-muslimische Gesellschaft im Extremfall mobilisiert wurde: nämlich durch religiös übertünchten Raubmord an einer stigmatisierbaren Gruppe von Angehörigen des Staates. Aufbauend auf ihre ureigene Erfahrung des 20. Jahrhunderts und mit dem Aufkommen einer kurdischen Mittelschicht in den Städten, die nicht emigrierte, haben Kurden seit zwei, drei Jahrzehnten einer eigene Artikulation der Geschichte, des Genozids an den Christen ihrer Region und ihrer kurdischen Mittäterschaft erarbeitet. Und sie sind noch daran und entwickeln Politik, die auf solcherweise neu erworbenem Verständnis aufbaut.

Es kommt daher nicht von ungefähr, dass als bisher einzige im türkischen Parlament eine Partei mit kurdischem Kern sich durch die Fähigkeit auszeichnet, an entscheidende Standards in Politik, Recht und Geschichte anschliessen zu können. Für den Nahen Osten war der Erste Weltkrieg mit dem Genozid der Komiteediktatur der bis heute massgebliche historische Bruch. Es sind an erster Stelle – wenn auch keineswegs ausschliesslich – die Brüche in der eigenen Lebens- und Kulturwelt, die ein verbindliches Gedenken in der Politik, der Schule, in Museen und in der öffentlichen Landschaft mit ihren Denkmälern einzubringen hat. Längerfristige politische Zukunft in der Türkei und in Syrien, den beiden Hauptschauplätzen des Genozids von vor hundert Jahren, bleibt verbaut, solange dieser nicht geächtet wird, und mit ihm weitere Schwerstverbrechen seither. Niemand in Europa kann die dazu notwendige Gedächtnis- und Geschichtskultur formulieren

oder gar vorschreiben. Daran und an einer neuen politischen Zukunft haben primär die Akteure vor Ort zu arbeiten, wofür sie freilich mannigfacher Unterstützung bedürfen.

In einem ersten Schritt besteht das Wichtigste darin, dass Europa die eigenen Hausaufgaben gründlich erledigt, was das osmanische 1915 angeht, und somit unmissverständlich zu verstehen gibt, dass universale menschenrechtliche Massstäbe für nahöstliche ebenso wie europäische Geschichte und Menschen gelten. Somit sind die Akteure im Nahen Osten bereits einen guten Schritt weiter, wenn Deutschland seinen Hausaufgaben auf unmissverständliche und sichtbare Weise nachkommt. Da es um beschämende Mitverantwortung für ein bis heute irreparabel nachwirkendes Verbrechen geht, ist dies ein demütigendes, aber auch befreiendes und erhellendes historisches Insichgehen, das notwendig und aus gutem Grund auch kraftvoll nach Außen wirkt.

Hans-Lukas Kieser ist Titularprofessor für Geschichte an der Universität Zürich, Fellow des Australian Research Council am Centre for the History of Violence in Newcastle, NSW, und Co-Präsident der Stiftung Forschungsstelle Schweiz-Türkei